

Paul Deselaers | Münster

geb. 1947, Dr. theol., Spiritual in der
Priesterseelsorge des Bistums Münster

deselaers-p@bistum-muenster.de



„... deine an unserem Leben hängenden Worte“¹

Das eine Wunder, GOTT, im Werk des Lyrikers Richard Exner²

Im Roman *F* von Daniel Kehlmann geht es um drei Brüder, die nicht zu ihrer Lebenswahrhaftigkeit gefunden haben und infolgedessen als Betrüger oder Fälscher dastehen. Der eine Priester, der andere Finanzberater, der dritte, sein Zwillingenbruder, Kunstkenner, Bilderfälscher und Auktionator. Martin, der Priester ohne Glauben, im Gespräch mit Eric, dem hochverschuldeten Finanzberater, den er bei sich aufgenommen hat, sagt:

„(...) Wie kann man nur behaupten –
‘Dass Gott Wunder tut?’ [fragt Eric zurück. Darauf Martin:]
‘Gott tut keine Wunder! Sobald man mit Wundern anfängt, kann man nicht mehr erklären, wieso er meistens keine tut. Wenn er dich rettet, warum rettet er die anderen nicht? Weil du wichtiger bist?’“³

Für die Bibel sind Wunder zentral. Mit ihnen erzählt sie vom Ringen um Leben mitten in Welten des Todes. Es geht um die Frage, wer das letzte Wort und die Macht hat, die Welt zu verwandeln. Entsprechend vielschichtig sind die Eindrücke und Spuren zum Thema „Wunder“ im derzeitigen Bewusstsein wie in der zeitgenössischen Literatur. Ein Dichter, der wichtige Etappen der deutschen Kriegs- und Nachkriegsgeschichte im vorigen Jahrhundert mit allen traumatischen Belastungen erlebt und durchlebt hat und dennoch vom Wunder spricht, ist Richard Exner (1929–2008). Am 13. Mai 2019 wäre er 90 Jahre alt geworden.

1 R. Exner, *Gedichte 1953–1991*. Stuttgart 1994, 186.

2 *Eröffnungsvortrag* zur Festakademie „Wunder – Die verwandelte Welt“ anlässlich des 60. Geburtstages von Prof. Dr. Georg Steins am 19. Juni 2019 in Osnabrück.

3 D. Kehlmann, *F. Roman*. Hamburg 2014, 367.

Solch ein Seitenblick auf einen Dichter erstaunt nicht, wenn man sich mit einer profunden Studie hinführen lässt zu: „Wunder. Poetik und Politik des Staunens im 20. Jahrhundert.“⁴ Demnach gibt es geradezu eine Wunderkonjunktur, die sich in einem weit gefächerten Panorama von „Wunderfeldern“ in Religion, Naturwissenschaft und Politik wahrnehmen lässt. Die offenbar kollektive Nachfrage nach Wundern entspringt nicht nur der Sehnsucht nach einer erlösenden Kraft, die das Menschenmögliche übersteigt, sondern auch einem Staunen über immer neu sich zeigende Wunderwelten, die bislang nicht einmal geahnt wurden. Neben einer Erweiterung des Wunderbegriffs gegenüber dem lange nicht hinterfragten Monopolanspruch der religiösen Wunderdefinition gibt es einen sich wandelnden Umgang mit dem Wunder. Alles, was Überraschung, Staunen, Spannung verspricht, wird in der medialen Vermittlung zum Signal für ein Wunder. Das können gigantische Bauwerke sein wie die Wolkenkratzer von Dubai, und es reicht bis hin zu den Bildern, die durch die Sonographie das Innere des eigenen Leibes auf unerwartete Weise sehen lassen. In all dem scheint eine Beobachtung von Belang, nämlich dass „Katastrophe“ und „Wunder“ einander zugeordnet sind. Die scheinbare Normalität des Schrecklichen oder Langweiligen wird durch das „Wunder“ unterbrochen, weil es andere Ordnungen aufscheinen lässt, die bislang unbekannt und unerklärlich, zumindest völlig unerwartet sind. Diese Ordnungen entziehen sich zugleich einer Vereinnahmung und dem Zugriff, der vorgibt, alles „begriffen“ zu haben. Das „Wunder“ ist keine Chiffre für irritierende Irrationalismen, vielmehr ist es eine schöpferische Herausforderung für ein neues Sehen des Menschen und der Welt, für eine Reformulierung des Schöpfungsglaubens im Licht von Ostern. Deshalb sind dramatische Notlagen nicht das einzige im Leben und auf der Welt.

Kurzporträt

In diesem Zusammenhang soll eine Annäherung an Richard Exner geschehen. Geboren wird er am 13. Mai 1929 im Südharz. Seine Kindheit verbringt er in Darmstadt. Dort hat er als Kind Tode erlebt, wie den Kriegstod des Vaters 1943⁵, der von seiner Mutter geschieden war; er war selbst mitten im Kriegsfeuer, als am 11.09.1944 Darmstadt zerbombt wurde; er hat auch immer wieder den Krieg mit Brandnächten, die Zerstörungen und eben die Nachkriegsnachrichten über die Humanismuskatastrophe erlebt, für die stellvertretend „Auschwitz“ steht. Schon 1950 wandert er in die USA aus. Durch sein Studium und seine Lehrtätigkeit (Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft) bleibt die Universität sein entscheidender Lebensraum, „lebenslänglich“, wie er es einmal nennt.

4 Vgl. dazu das ungemein anregende Sammelwerk: A. C. T. Geppert / T. Kössler (Hrsg.), *Wunder. Poetik und Politik des Staunens im 20. Jahrhundert* (stw 1984). Berlin 2011.

5 R. Exner, *Stele. Gedicht* (Edition Toni Pongratz 81). Hauenberg 2004.

Er erlebt, dass in den USA die eigene Poesie zusammen mit der Poetik fraglos eingebettet sein kann in den universitären Kontext. Der Bezug zu seiner Heimatsprache ist ihm nicht nur in seiner Profession geblieben, er ist auch als Übersetzer und Lyriker ein Spracharbeiter. Allerdings ist er hier in Deutschland lange eher wie ein Zaungast oder als Geheimtipp gesehen worden. Nie stand er im hellen Lichtkegel der Öffentlichkeit. Seine Texte sind formal und sprachlich von überzeugender Qualität, in ihrer Rhythmik, der durchgehenden Knappheit der Zeilen und der Fragestruktur der Gedichte holen sie die Leser(innen) in die Mitarbeit hinein. Das gelingt dadurch, dass Exner Existentielles unmittelbar ins Wort bringt, ohne sich in Wort- und Formspielereien zu ergehen. Dadurch zeigt sich mit Hilfe der Wiederholung von Codeworten eine Elementarisierung seiner Grunderfahrung, die für Hörer(innen) und Leser(innen) Türen zu eigenen Erfahrungen öffnet. 1992 kehrt er nach Deutschland zurück. Er lebt zunächst in München, dann ab 1997 in Berlin und Santa Barbara/CA. Erst in dieser Zeit wird er weiteren Kreisen bekannt.⁶ Am 16. Juli 2008 stirbt er. Begraben ist er nach seinem Wunsch auf dem Friedhof einer Benediktinerabtei, der St. Andrew's Abbey, die zu Valyermo/CA gehört – einem Ort, der ihm wichtig war, an dem ihm die „Lösung“ aller ihn umtreibenden Fragen näherkam.⁷

Dichten „nach Auschwitz“

Im lyrischen Gesamtwerk Exners ist gegenwärtig, dass jedes Dichten immer auch ein Schreiben „nach Auschwitz“ ist. Entsprechend haben alle Wörter ihre Eindeutigkeit verloren. So merkt er einmal selber an: „„Nach Auschwitz“⁸: ebenso wie in ‚Nach Hiroshima‘⁹ im Gedicht-Zyklus ‚Stätten‘ muss ‚nach‘ mit doppelter Bedeutung gelesen werden.“¹⁰ Dieses „Nach“ ist für ihn sowohl zeitlich zu verstehen im Sinne von „Danach“ als auch modal, indem die Umstände und die Weise von Auschwitz und Hiroshima als Chiffren menschlicher Zerstörungskraft gegenwärtig werden. Dementsprechend dient seine Dichtung nie der Verharmlosung, vielmehr hält sie die Katastrophe alles Menschenmöglichen im Bewusstsein. Immer neu taucht das Grauen des Krieges auf, wenn er von sich sagt: Ich (...)

„Atmete die Aschenluft
der vierziger Jahre,

6 Zur Wirkung seiner wissenschaftl. Arbeit wie seiner Dichtung vgl. die Festschrift: U. Mahlendorf / L. Ricels (Hrsg.), *Poetry, Poetics, Translation. Festschrift in Honor of Richard Exner*. Würzburg 1994.

7 Vgl. dazu: R. Exner, *Gedichte*, 307.179–187 [s. Anm. 1]; ders., *Ein Sprung im Schweigen. Gedichte und Zyklen*. Stuttgart 1992, 108; ders., *Ufer. Gedichte 1996–2003*. Stuttgart 2003, 53; ders., *Das ganze Leben. Späte Gedichte* (Edition Toni Pongratz 102). HAUZENBERG 2009, 54.55 (sein dritt- und vorletztes Gedicht).

8 R. Exner, *Gedichte*, 94–100 [s. Anm. 1].

9 Ebd., 176 ff.

10 Ebd., 305.

den tödlichen, großdeutschen
Wind“¹¹

In vielen Bildern versucht er, die ihn umtreibenden Fragen zu verschärfen, damit er nicht ins Verstummen rutscht:

„Die Toten umstehen und schweigen die
Lebenden tot“¹²

Auch im Alter ist diese Zeit für ihn ganz und gar gegenwärtig. Entsprechend vorsichtig und tastend rührt Exner an den Bereich der religiösen Sprache. „Unsäglich“ ist ihm, was mit der Rede von Gott geschehen ist und geschieht, ist ER doch der Unsagbare. „Von Gott kann man nicht sprechen, wenn man nicht weiß, was Sprache ist. Tut man es dennoch, so zerstört man seinen Namen und erniedrigt ihn zur Propagandaformel.“¹³ Dieses Wort von Günter Eich bewahrheitet sich in der Dichtung von Richard Exner: Er ist ganz diskret, ganz zurückhaltend in der Rede von Gott. Sie kommt vor, doch zunächst nur sporadisch. Und immer im Zusammenhang der Schrecken. So beginnt das Gedicht:

„NACH HIROSHIMA

JA, ICH SCHRIEBE LIEBER
VON ANDEREM. Ich weiß,
daß es anderes gibt (...)“¹⁴

In Großbuchstaben wird das genannt, was das unauslöschliche Thema seines Lebens ist: die katastrophische Geschichte der Menschheit. In Kleinbuchstaben verweist er fast scheu auf das Lichtvolle, das lediglich den Tag ändert – „Gott weiß es“. Richard Exner arbeitet gegen die Vergleichgültigung und das Verschwinden des Schrecklichen und genauso gegen das Ausblenden des Lichtes wie des Lichtvollen. In der Welt des Todes ringt er unaufhörlich um das Leben. Aus der Erfahrung des Negativen sieht er, was ursprünglich gewesen ist und zugleich, was sein könnte. Dass es das Lichtvolle gibt und dass es dann und wann zum Vorschein kommt, das gehört bei Richard Exner zum Wunder, das nur im „Schauen“ näherkommt. Zugleich ist „das andere“ für ihn immer größer als Worte besagen. Immer wieder ringt er sich durch, davon zu schreiben.

11 Ebd., 75.

12 R. Exner, *Erinnerung an das Licht. Gedichte 2003–2006* (Edition Toni Pongratz 93). Hauenberg 2007, o.S., im Gedicht: *Selbstgespräch über das Alter*.

13 G. Eich, *Büchner-Preis-Rede 1959*, in: *Büchner-Preis-Reden 1951–1971*. Stuttgart 1972, 83.

14 R. Exner, *Gedichte*, 176 [s. Anm. 1].

„Sonst war alles umsonst“¹⁵

Dass er das Licht zulässt und für die tiefere Wirklichkeit erachtet, bringt ihn auch zu der Entdeckung:

„Daß wir weiterlieben
ist ein Wunder“¹⁶

Anweg zum Wunder: Wort und Auge

Unterschiedliche Anwege wählt Richard Exner zum „Wunder“. Die sind vielfach miteinander verwoben. Ein erster Anweg kreist um das „Wort“ und um das „Auge“ bzw. um das Sprechen und das Schauen. In einem Geburtstagswunsch legt er nahe:

„daß du Zerbrechliches
schonst
auch mit
Worten: manchmal hält
eine einzige Zeile
die Schöpfung
in Gang“¹⁷

Über das Wort, das der Gewalt widersagt, nähert sich die Schöpfung ihrer ursprünglichen Gestalt an, es ist wie eine Beschwörung und Vorbereitung einer anderen, heilenden Zukunft. An Gott richtet der Dichter geradezu diese Beschwörung:

„deine
Worte deine
an unserem Leben
hängenden
Worte“¹⁸

Sie sind die Gewähr, dass die Verbindung zwischen Gott und Mensch nicht verlorengeht, dass unsere Hoffnung in seinen Worten geborgen bleibt. Wie ein Fazit aus dem gesamten Lebenslauf offenbart der Dichter:

15 Ebd., 97.

16 Ebd., 98.

17 Ebd., 106.

18 Ebd., 186.

„Du mußt dich sehend beten“¹⁹

Wort und Auge beeinflussen sich gegenseitig:

„Achte immer
auf Augen auf

Augen

Schauen
um wieviel tiefer
als reden“²⁰

Pointiert steht in der Mitte dieser Zeilen das Auge im Plural. Ihm gilt besondere Achtsamkeit. Im Gedicht *Interior, gezeichnet* deutet er sein Sehen als eine Übung, als eine Sehschule:

„Wie
üb ich mein Gott
diese Augen

endlich sollen sie
unterscheiden
lernen
(...)
Wann wird das Wort
zum Auge der
Schrift“²¹

Anweg zum Wunder: Schöpfung

Was das Auge wahrnimmt, woran sich das Wort annähert, das ist die Schöpfung. Im Blick auf sie gibt es für den Dichter einen Fernblick und einen Nahblick.

„Manchmal
auf fünfunddreißigtausend Fuß
über den Wolken läßt Schöpfung
uns teilhaben an ihr und

19 R. Exner, *Ufer*, 63 [s. Anm. 7].

20 Ebd., 12.

21 R. Exner, *Erinnerung an das Licht*, o.S., im Gedicht: *Interior, gezeichnet* [s. Anm. 12].

wir erkennen wie alles
gemeint war“²²

Im Nahblick gibt es dann

„die
unablässige
verwundbarkeit
der schöpfung“²³

zu erkennen. Diese Fragilität verwirklicht sich schon in einem Abschied. Manifest wird sie in allen Formen von Gewalt und Tötung. Im „Vergessen“ des Guten liegt schon das Drama der entstellten Schöpfung.

„Eine Schöpfung aus nichts
als Vergeßnem.
*Wie wenig, wie wenig, schreib's auf, und
wir wären gerettet, gerettet.*“²⁴

Schon ein wenig Erinnerung aus der Fülle der Schöpfung könnte demnach genügen, damit Vergangenes wirksam bleibt und gelebt wird.

„Unser Wissen und unsere Hoffnungen unterschlagen
aber die Tatsache, daß auch auf
verkommenen und zugewachsenen Land- und
Uferstrichen sehr vieles blüht und gedeiht,
ganz von selbst, wie es scheint, Sprengsel und
Splitter ursprünglicher Schöpfung, wahre
Schätze und Farben, gleißend und funkelnd im
Abendlicht, aufgegangen in schier
unerklärlicher Unachtsamkeit des Schöpfers und
alles Geschaffenen. Der Schöpfer, könnte man meinen,
sei unfähig, uns spurlos verwelken, uns sang-
und klanglos verstummen zu lassen.“²⁵

Nicht nur bei diesem Text könnte man meinen, eine andere Stimme im Ohr zu haben, die Stimme eines, der viel Vergebliches, Vergessenes, Sterbendes gesehen

22 Ebd., o.S., im Gedicht: *Am Morgen*.

23 R. Exner, *Ein Sprung im Schweigen*, 31 [s. Anm. 7].

24 R. Exner, *Das ganze Leben*, 33 [s. Anm. 7].

25 R. Exner, *Erinnerung an das Licht*, o.S., im Gedicht: *Zukünftig* [s. Anm. 12].

hat und ins Wort bringt. Dass etwa Körner auf den Weg fallen und von den Vögeln gefressen werden, das ist für ihn offensichtlich normal. Dass Getreide auf Felsen nicht gedeihen, auch das ist für ihn normal. Dass Dornen den Weizen ersticken, das ist normal. Dass ein Korn, das in gute Erde fällt, hundertfache Frucht bringt, das ist – ein Wunder. Lässt sich nicht in dem nachfolgenden Ausruf Jesu „Wer Ohren hat, der höre!“ sein Staunen darüber vernehmen, dass etwas wächst (vgl. Mt 13,1–23)? Wunder lassen sich sehen, wenn Gottes ursprüngliche Absicht mit der Schöpfung wieder Wirklichkeit wird. Immer wieder „verbindet sich illusionsloses Vergänglichkeitsbewusstsein mit der Sensibilität für den unaufhörlichen Eros der Schöpfung“ bei Richard Exner.²⁶ Der erlittene Riss in der Schöpfung und die Bereitschaft, sich berühren zu lassen, wie er es im Gedicht *Berührungen* zum Deckenfresko Michelangelos einspielt, das die Erschaffung des Menschen als Gottesberührung zeigt²⁷ – diese Spannung auszuhalten, ist die Bilanz menschlichen Lebens. Dazu braucht es einen neuen Blick, der selbst noch einmal Geschenk ist. Dieser Blick lässt sich einüben, im Fernblick und im Nahblick, wie Richard Exner es versucht hat, zumal es „die sich aussingende Schöpfung“ gibt²⁸, die gehört und geschaut werden will.

Anweg zum Wunder: Begegnung

Selbstverständlich ist das Aufscheinen der Schöpfung, die aus der Hand des Schöpfers stammt, also nicht. Konkret wird diese grundlegende Lebensdimension bei Richard Exner in vielen Weisen der Begegnung. Sie erwächst aus der gegenseitigen Beziehungsarbeit. Geradezu programmatisch setzt er gerne dieses Thema an den Beginn von Gedichtzyklen:

„begegnung
wen
du verläßt
oder begräbst oder
verrätst:

erst wenn
das weizenkorn stirbt
bringt es
frucht:

26 C. Gellner, „... nach oben offen“. *Literatur und Spiritualität – zeitgenössische Profile*. Ostfildern 2013, 109 f.; P. K. Kurz, *Komm ins Offene. Essays zur zeitgenössischen Literatur*. Frankfurt/M. 1993, 207, prägte den Begriff „Schöpfungseros“, den er als ein Grundthema bei Richard Exner bezeichnet.

27 R. Exner, *Gedichte*, 58 ff. [s. Anm. 1].

28 R. Exner, *Ufer*, 33 [s. Anm. 7].

dann
kommt vielleicht
einer auf dich zu
und ihr erkennt euch
in den augen und
gesteht aus
einem
mund:
ich bin's"²⁹

Immer auch geht es in der Menschenzeit schon um die Ausrichtung auf die zukünftige Zeit, sie bestimmt den Lebenslauf mit:

„lebenslauf
warten
auf den augen-
blick ohne stimmen
ohne wörter zwischen
dir und mir

nur mit
dem atem

auf den
augenblick
zwischen uns

wie
auf den
messias

warten"³⁰

Klarer und einfacher schält sich der untrennbare Zusammenhang von menschlicher und göttlicher Begegnung in seinen Gedichten nach und nach heraus. Dann zeigt sich das Beziehungsgeschehen geradezu als ein Wunder:

„Einem Liebsten
sagen du bist eine Art

29 R. Exner, *Gedichte*, 7 [s. Anm. 1]; ebenso ders., *Ein Sprung im Schweigen*, 129 [s. Anm. 7].

30 R. Exner, *Ein Sprung im Schweigen*, 11 [s. Anm. 7].

Gottesbeweis sein Gesicht
an deinem³¹

Diese Entdeckung legt offen, welche Gestalt nach Richard Exner menschlicher Umgang im Miteinander bekommen müsste.

Anweg zum Wunder: Kind

Quellgrund dieser Entdeckung ist das Staunen über das Kind, über das neu beginnende Leben, dessen Verheißung noch durch nichts getrübt ist. Nicht selten taucht in der Literatur die Verbindung von Kind und Wunder auf. Bei Richard Exner, dessen Texte zum Kind „einmalig in der zeitgenössischen Literatur“³² sind, verschränkt sich der Blick auf das Kind diskret mit dem Blick auf jenes Kind, das immer schon erwartet war, in Raum und Zeit – in Betlehem – geboren wurde und das „vor aller Schöpfung“ (Kol 1,17) ist. Vielfältig und reich durchzieht das Motiv „Kind“ deshalb die Dichtung von Exner, so in dem Zyklus „KINDERMESSE“:

„Ich glaube
an das Kind an
seine unübersehbare
Vollkommenheit (...)“

oder:

„Heilig ist
daß ihr ins Licht
geschrieben seid
und da wart
Namen auf Wasser (...)“³³

Stellvertretend für viele andere mag das späte Wort aus dem Gedicht *Das Kind* stehen:

„Du bist und lebst ich
habe dich gesehen. Endlich.“³⁴

31 R. Exner, *Erinnerung an das Licht*, o.S., im Gedicht: *Das zweite Gesicht* [s. Anm. 12].

32 P. K. Kurz, *Komm ins Offene*, 206 [s. Anm. 26].

33 R. Exner, *Gedichte*, 191–203.197.201 [s. Anm. 1]; vgl. dazu ders., *Kindermesse. Gedicht-Zyklus*. Mit Zeichnungen von Mario Schosser (Literarisch-Graphische Blätter XXVI). Hauenberg 1989.

34 R. Exner, *Erinnerung an das Licht* [s. Anm. 12].

Das Kind wird zur Metapher für neues Leben – im verdunkelten Leben vor dem Tod und im hellen Leben nach dem Tod. Im Kind wird das Leben zu einem kontinuierlichen Wunder:

„(...) halte ich die Augen weit-
offen und auf
das Kind und
lege ihm die
Hände auf

bis an das
Ende“³⁵

Freigelegt wird der Inbegriff des (rettenden) Kindes schließlich:

„seit der endzeit
ist der neugeborene Jesus viel
näher als der auferstandene
du begreifst ihn doppelt
im kleinen abendmahl von emmaus
mit unserem HERR
BLEIBE BEI UNS“³⁶

Anweg zum Wunder: Licht

„dieses unglaubliche
licht“³⁷

gehört für Richard Exner zu einer besonderen Gabe, deren Qualität er mit einem Wort von Friedrich Hölderlin als Vorspruch zu einem Gedicht andeutet:

„Was wir hier sind, kann dort ein Gott ergänzen.“³⁸

Im Licht, das das Dunkel kennt und verändert, ist alles einbeschlossen. Es verwandelt alles:

35 R. Exner, *Das Kind. Sechs Adventsgedichte* (Edition Toni Pongratz 53). HAUZENBERG 1995, o.S., im letzten Gedicht: *Endgültige Ankunft*.

36 R. Exner, *Siebenunddreißig Umschreibungen der Nähe und der Entfernung. Lyrische Sätze* (Literarisch-Graphische Blätter XXXV). HAUZENBERG 1991.

37 R. Exner, *Das ganze Leben*, 45 [s. Anm. 7].

38 Ebd.

„O Gott, das Licht
Unfaßbar weich und hell“

In diesem Wort aus einer Art Vision während einer Nahtoderfahrung nach einer Herzoperation (1994)³⁹ sammelt sich das zerbrechliche Wunder des Lebens trotz all seiner bedrückenden Last. Deswegen ist Richard Exner unterwegs gewesen, nie leichtfüßig und doch zusehends gelassener – als bescheidener Spracharbeiter, im Leben als der unumgänglichen Arbeitsstätte, als Laboratorium. Genau daraus ist ihm die Hoffnung auf das andere erwachsen. Angesichts des Wissens unumstößlicher Vergänglichkeit sind seine letzten (gedruckten) Verse Zeugnis der Hoffnung auf den Beginn eines neuen Lebens:

„nur wußten wir anfangs noch
nicht daß auch daraus wie
aus keinem andern Gebet

Trost auf uns zu stürzt /
wie Wasser während der /
Taufe“⁴⁰

Neuanfang mitten im Leben, in welcher Gestalt auch immer. Welches Wunder!⁴¹

Anweg zum Gebet, mit dem Gedicht verschwistert

Was die Hoffnung auf eine „herzhelle Zukunft“ (Paul Celan) bei Richard Exner immer wieder entzündet hat, ist sein Mitleben in der sehr einfach ausgestatteten Benediktinerabtei St. Andrew’s – Valyermo in einem abgelegenen Tal Kaliforniens. Dort findet er einen Echoraum für sein Suchen und Fragen, hier erlebt er die Psalmen mit ihrer Spannweite von der Klage bis zum Lob. Hier setzt er sich im Erkunden aller Facetten des Lebens dem Unfassbaren, GOTT, aus. Hier findet er dahin, der Andersheit Gottes Raum zu geben, ja zu diesem Gott „Du“ sagen zu können. In einem inzwischen häufig aufgenommenen Gedicht „SCHWERE ZUNGE“⁴² stellt er den Eloquenten und den Stotterer, in expliziter Anspielung an Ex 4,10 f., einander gegenüber – und vor Gott hin. Alles zielt darauf, im stotternden Beten Gott Raum zu lassen, dass ER das hingestotterte Gebet vollendet. Die menschli-

39 R. Exner, *Erinnerung an das Licht*, o.S., im Gedicht: *Axion esti to fos – Gepriesen sei Licht* [s. Anm. 12].

40 R. Exner, *Das ganze Leben*, 57 [s. Anm. 7].

41 Für ihren Blick und ihr Wort im Mitgehen durch das dichterische Werk von Richard Exner danke ich Frau Dr. Monika Gaida, Münster, sehr herzlich.

42 Vgl. z.B. P. K. Kurz, *Komm ins Offene*, 199–202 [s. Anm. 26]; G. Langenhorst, *Gedichte zur Gottesfrage*. München 2003, 201 ff.; C. Gellner, „... nach oben öffnen“, 120–123 [s. Anm. 26]; M. Motté, *Lieber das hingestotterte Gebet*, in: J. Röser (Hrsg.), *Gott? Die religiöse Frage heute*. Freiburg i. Br. 2018, 294–297.

che Selbstzurücknahme soll sich sinnenfällig in Zeichen verleblichen, um verstörend und beglückend zugleich zu erfahren, dass das Licht fließender flösse, eben dass die neue Welt Wirklichkeit werden kann:

SCHWERE ZUNGE⁴³

2

Vor Gott ist der Stotterer, dem es einfällt, aus dem es aber nicht herauskann, angesehener. ER hört und lässt Seinen Hauch wehen in die atemlosen Würgepausen. ER vollendet das hingestotterte Gebet. (...)

3

Bei Gott
vielleicht versickerten
Tränen und Samen
nicht so rasch,
wenn wir statt
der Zunge die Hände
erhöben und auf Zeichen
setzten. Vielleicht flösse
das Licht fließender,
wenn wir stockender
sprächen.

Das Wunder, GOTT

Nimmt man die skizzierten Anwege oder Codeworte oder Motivlinien wie ein Gewebe, dann kann niemand hindurchfassen zu dem, der dahinter ist, Gott selbst. Das ist überdeutlich bei Richard Exner. Der hinter dem Gewebe ist allerdings der, der berührt und den Menschen so zu sich selbst bringt. ER ist das fortdauernde größte Wunder, um das sich alles dreht. ER ist es, der die Schöpfung erhält und erneuert, der immer wieder auf den Menschen hofft und ihm zuvorkommt.

⁴³ R. Exner, *Die Zunge als Lohn. Gedichte 1991–1995*. Stuttgart 1996, 46 f.